

Liebe Verwandte, liebe Freundinnen und Freunde,

beiliegend geht Euch ein Reisebericht zu: Der Bericht von Berleburger Freunden, die vor wenigen Wochen in der Ukraine waren. Nataliya stammt aus der Ukraine, lebt aber seit vielen Jahren in Deutschland. Ihre Familie lebt in der Ukraine, darunter auch ihre Schwester, deren Mann und der Sohn.

Wir kennen Nataliya und Christian seit vielen Jahren. Als wir, Johannes und ich, die erste Studienfahrt, zu der wir in die Ukraine einladen wollten, 2008 vorbereitet haben, hat uns Nataliya sehr geholfen, nicht nur mit Übersetzungen. Zur Vorbereitung haben uns ihre Eltern kurzerhand eingeladen, mit der Familie das orthodoxe Weihnachtsfest zu feiern und vorbereitende Gespräche vor Ort zu führen, insbesondere in Lviv und Cernivci (früher Lemberg und Tschernowitz). Es war ein eiskalter Winter, an einigen Orten waren es, für uns unvorstellbar, -30°. Die Wasserversorgung im Heimatdorf von Nataliya funktionierte nicht – seit es die Kolchose nicht mehr gab, gab es im Dorf keine Arbeit mehr. Jetzt lebten hier nur noch alte Menschen und kleine Kinder. Alle anderen waren weggezogen. Viele lebten im Ausland, u.a. in Deutschland, wo nicht wenige in Familien in der Pflege alter und kranker Menschen arbeiteten und jetzt Geld verdienen. Die im Dorf zurück Gebliebenen mussten Wasser von den beiden öffentlichen Brunnen holen: Rechts und links schleppten sie die Eimer an einem Joch¹ nach Hause.

Ohne Nataliya wäre es uns nicht gelungen, Kontakt zu den jüdischen Gemeinden in Lviv und Cernivci aufzunehmen. Deren Misstrauen gegenüber Deutschen war groß, weil, wie uns die Vorsteher*in der jüdischen Wohltätigkeitsorganisation Hesed Arie erzählten, immer wieder Deutsche gekommen waren und versucht hatten, zu missionieren.

Von welchen Organisationen diese Leute kamen, wissen wir nicht. Dank Nataliyas Hilfe ist es uns gelungen, ein Stück Vertrauen der Vorsteher*in, Adel Dianova und Boris Pain, zu gewinnen, sodass wir während der Studienfahrt einige Monate später herzlich willkommen waren – so herzlich, dass ich es bis heute kaum fassen kann: Wir kamen an einem Schabbat. Trotzdem waren vermutlich alle, die es gesundheitlich konnten, aus der Gemeinde da, darunter viele Gruppen: Kindergruppen, die tanzten und sagen, Chöre, Solosänger und Tanzgruppen Erwachsener. Wir wurden empfangen, als wären wir Regierungsvertreter. Wer in Deutschland interessierte sich damals für die Ukraine? Dass da nun eine Gruppe von 20 Leuten kam und von den Menschen, der jüdischen Gemeinde und deren Schicksal wissen wollte, war für die Ukrainer*innen eine überraschende Erfahrung.

Ein Jahr später wurden wir dann von der Gemeinde eingeladen, am europäischen Kleszmerfestival in Lviv teilzunehmen – eine Einladung, die wir mit einigen Mitgliedern unseres Laasphe Vereins für christlich-jüdische Zusammenarbeit gerne angenommen haben.

Als wir dann mit Hilfe der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft Kontakte aufgenommen haben zu allen noch in Polen, der Ukraine und Belarus² lebendenden Menschen, die während der Nazidiktatur als Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Berleburg und Laasphe schufteten mussten, war es wieder Nataliya, die Briefe übersetzt hat und Berichte derer, die nicht mehr reisen konnten. Alle, zu denen wir mit Hilfe der Stiftung Kontakt aufnehmen konnten, hatten wir gefragt, ob

¹ Joch: Eine Stange, die man auf der Schulter trug und an deren beiden Enden Lasten angehängt wurden. Oder ein Holzbalken oder Rahmen, der über den Nacken von zwei Zugtieren (meistens Rinder) gelegt wurde, die ein Ackergerät oder einen Wagen zogen.

² Aus Russland und anderen Ländern der ehemaligen Sowjetunion konnten uns keine Namen genannt werden.

sie sich vorstellen können, noch einmal nach Wittgenstein, von uns eingeladen, zu kommen³. Aus der Ukraine war es Maria Duzhan aus Saporischschja, die in Begleitung ihres Sohnes kommen konnte. Ihr merkt: Uns verbindet viel, nicht allein mit Nataliya, auch mit der Ukraine und Menschen, die wir kennenlernen konnten, unter ihnen auch der Germanist Petr Rychlo und der Journalist und Übersetzer Juri Durkot.

Nataliyas Eltern leben, soll ich sagen?, zum Glück nicht mehr. Beide haben den Beginn des Krieges 2014 noch erlebt und die Annexion der Krim. Doch den Überfall 2022 haben sie nicht mehr erlebt. Und so sind es Nataliya, ihre Tochter und ihr Mann, über die wir uns weit enger als mit anderen Ländern verbunden fühlen mit der Ukraine und deren Schicksal.

Nataliya lebt, wie erwähnt, seit vielen Jahren in Berleburg. Sie hat Germanistik in Czernivci studiert, viele Jahre hier in Deutschland als ungelernte Arbeiterin gearbeitet und schließlich noch eine Ausbildung zur Krankenschwester gemacht. Sie arbeitet im früheren Kreiskrankenhaus in Bad Berleburg und hat dank ihrer Ausbildung viele Kontakte auch zu anderen Krankenhäusern, der Uni in Aachen, pharmazeutischen Unternehmen und Apotheken. Mithilfe ihrer Kontakte und unterstützt durch Spenden von Kolleg*innen und Freund*innen, dazu einem u.a. in Polen entstandenem Verteilernetz, das Hilfsgüter in die Ukraine gebracht hat (und vermutlich noch bringt), konnte sie sehr schnell schon in den ersten Monaten nach dem 24.2.2022, mit Verbandsmaterial, Medikamenten (dafür hat sie Beipackzettel und Gebrauchshinweise zunächst übersetzt) helfen.

Jetzt ist sie mit ihrem Mann zum ersten Mal seit dem 24. Februar wieder selbst in ihrer früheren Heimat gewesen.

Über diese Fahrt haben sie und ihr Mann den beiliegenden Bericht anschließend gemeinschaftlich geschrieben.

In der Mail, die sie uns mit dem Bericht geschickt hat, schreibt sie:

„Endlich ist unser Bericht fertig. Es hat etwas länger gedauert. Die Reise ist uns doch näher gegangen als wir dachten. Bei der Arbeit daran haben wir alles nochmal durchlebt. Zudem haben wir erstmalig zwei unterschiedliche Perspektiven zusammengeführt. Christian hat viele nonverbale Eindrücke eingebracht, da sein ukrainisch nicht so gut ist, und ich konnte die Gespräche reflektieren. Dadurch ergab sich ein Gesamteindruck von uns beiden, der in den Bericht eingeflossen ist.“

Mit Nataliyas Zustimmung lassen wir Euch ihren Bericht jetzt zukommen. Wer ihn nicht lesen möchte, lösche ihn bitte.

Soweit.

Herzliche Grüße, auch von Johannes,
Gisela

³ Wie es uns dann gelungen ist, mit nur 1000€, die unser Arbeitskreis für Toleranz und Zivilcourage mit dem Salzkornpreis der Ev. Kirche von Westfalen für seine Arbeit bekommen hatte, 10 Personen aus Polen und der Ukraine für eine Woche einzuladen und Unterkunft, Verpflegung, einen Bulli und für jede*n ein Taschengeld von 100€ zu finanzieren, dazu ein eindrückliches Programm samt Übersetzung, Besuche in Schulen und Gruppen, eine Fahrt nach Marburg, einen Vortragsabend und zum Abschluss einen Abend mit einem Zauberer und einem festlichen Essen und Programm zu gestalten, ist nochmal ein eigener Bericht, für den hier kein Platz ist. Nur soviel sei hier noch erwähnt: Es hat geklappt, weil wir unerwartet, Unterstützung, nicht nur finanzielle, bekommen haben und uns viele Menschen auf ganz unterschiedliche Weise geholfen haben.

Alle, die damals kommen konnten, haben wir interviewt. Und diejenigen, die nicht kommen konnten, haben wir schriftlich befragt und sie gebeten, uns zu berichten über ihr Schicksal als Zwangsarbeiter*innen während der Nazizeit. Überraschend viele Berichte sind daraufhin bei uns eingegangen, fast immer mit Fotos und Dokumenten. Alle Berichte haben wir anschließend übersetzt, wieder u.a. mit Nataliyas Hilfe, und veröffentlicht, so dass sie über den Buchhandel erhältlich waren. Eine ehemalige Zwangsarbeiterin haben wir schließlich in Minsk besucht und befragt – dank einer Mitarbeiterin, die russische Literatur studiert hatte, u.a. in Moskau, und mitgereist war.